

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 13 (1882)

Artikel: IFriedrich Frey-Herose, Bundesrath : aus der handschriftlichen hinterlassenen Autobiographie
Autor: [s.n.]
Kapitel: 3: Früheste Jugendzeit 1801-1810
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-24595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

seiner selbst lange nicht mehr gedacht wird. In Mitte der Seinigen entschlummerte der freundliche Greis, über 78 Jahre alt, im October 1856, leise für sich hin sprechend: Ich bin ja alt genug!

Früheste Jugendzeit 1801—1810.

Als ich am 12. October 1801 zu Lindau am Bodensee das Licht der Welt erblickte, galt ich als ein schwächliches, wenig lebensfähiges Kind. Man trug daher, trotz der rauhen Herbstzeit, das zweitägige Würmlein in die Stephanskirche zur Taufe, um es wenigstens nicht als einen Heiden sterben zu lassen. Allein das Knäblein war zäher, es gedieh und konnte schon im März darauf geimpft werden, als eines der ersten in Lindau, an denen die herrliche Erfindung des Engländers Jenner zum Versuche kam. Man machte tüchtige Narben, die heute noch (1868) ganz deutlich sind und bis zum Ende bleiben werden. Den Windeln entwachsen, gab man mir zum Spielzeug einen Klapperstorch, der sich auf seinem Gestell drehte und dem ich unter dem Stubenofen seinen Stall anwies. Sobald ich gehen lernte, rutschte ich die Treppe hinab in das untere Stockwerk zum Großpapa Sulzer. Der war beständig zu Hause, ein lieber freundlicher Herr mit schön frisirten Haaren und fest gebundenem Zopf. Im Nebenhause wohnte Tante Felicitas. Beide hatten Kinderfibeln mit Bildern, auf fast unzerstörbaren Pappendeckelblättern aufgeklebt, bei jedem Bilde der betreffende Leitbuchstab mit seinem wunderlichen Reimsprüchlein:

Der Adler achtet nicht aufs Aas, dafür behagt ihm Reh und Has.

Der Bäcker backt das liebe Brod, der Bauer baut's mit Müh und Noth.

Bis zum Y und Z vermag ich heute noch diese Verslein der Reihe nach zu wiederholen, so fest bleiben einzelne Kinder-Erinnerungen in uns haften. Sobald man mir das betreffende Einzelbild aufschlug, wußte ich den Spruch dazu aufzusagen, und die Leute, die den Mechanismus nicht erkannten, meinten, ich könnte bereits lesen. Aber nur ein paar Jahre gieng's, so durfte ich nicht mehr so oft hinunter zum Großpapa, und eines Tages hieß es, eben sei er gestorben und müsse nun auf's Brett gelegt werden. Wirklich wurde ein solches herbeigebracht und an jedem Ende ein Stuhl untergestellt.

Den Verstorbenen hatte man inzwischen angekleidet und legte ihn nun in Schlafrock und Nachtmütze im Eckzimmerchen auf das Brett. Wie gräßlich schien mir dies! So blieb er, bis der Sarg kam. Seine Beerdigung war die erste, die ich sah. Der Conrector mit den Schülern, alle in schwarzen Chormäntelchen und barhäuptig, eröffneten den Zug und sangen Sterbelieder. Darauf folgte der Leichenwagen mit schwarzbehangenen Pferden bespannt, dann der Pfarrer mit den Leidtragenden. So gieng's durch die Stadt bis zur Brücke. Hier aber nahm die singende Schaar plötzlich Reißaus. Alles stob auseinander, Jeder rannte auf dem kürzesten Wege heim. Der Leichenwagen nahm seinen Gang über die Brücke auf den Kirchhof des Dorfes Eschach. Und seit jener Bestattung daselbst haben sich nicht weniger als sieben weit entlegene Ortschaften in die Asche dieses erlöschenden Zweiges der Sulzer getheilt, nämlich Eschach, Aarau, Zurzach, Winterthur, Zürich, Orbe im Waatland, Mezières in Frankreich. So zerstreut sich ein Geschlecht in alle Winde.

Statt wie sonst beim Großvater spielend lernen zu dürfen, schickte man mich nun zu einer Frau in die Schule, bei der man sich zunächst an Folgsamkeit gewöhnen sollte. Lesen, Schreiben und Rechnen wurde hier nicht getrieben, war man aber unruhig, so wurde man mit einer Schnur auf dem Stuhle festgebunden. Auch mir geschah dies einmal, vielleicht nicht ganz mit Unrecht, obwohl ich mich unter vielen Thränen und energischem Widerspruch für schuldlos erklärt hatte. Für solcherlei kleine Leiden fanden wir Geschwister mancherlei Gelegenheit uns schadlos zu halten. Wir sammelten eifrig Käfer, Raupen und Seemuscheln, wir beschlichen des Großvaters Raritätenkabinet, wir spielten zusammen Komödie. Nachdem ich öfters in das Stadttheater, wo meine Eltern eine Loge besaßen, mitgenommen worden war, schien uns bald kein Stück zu schwer, um es daheim im Wohnzimmer aufzuführen. Im Wilhelm Tell stellte einer meiner Brüder abwechselnd den Geßler, den Knaben Tell und das Volk vor, ich selbst spielte den Tell, sprach aber auch das Nothwendige für die Andern. Bei der Aufführung von Salomons Urtheil wurde ein Teppich über einen Treppentritt gedeckt, darauf thronte der König, einen Ellstecken als Scepter in der Hand. Unten stand das Volk; ein Sophakissen stellte das zu theilende Kind, ein Ausklopfröhrchen das Schwert vor — ach wie schön! Über allen Genuß gieng der

Besuch einer Eckkammer, in welcher des Großvaters Manual-Orgel, sein Münz- und Naturalienkabinet und vielfache Curiositäten standen. Da war eine Harmonika aus Holzstäben; eine Kürbisflasche mit eingeschnittenen Jagd- und Pilgrimsbildern, ein perspektivischer Guckkasten, ein Sonnenmikroskop. Kupferstiche, Palmzweige, hundert andere Dinge hiengen an den Wänden umher. War das eine Lust, in dem Allerlei herum zu kramen und die Orgel zu mißhandeln!

Zwei Jahre nach jenem Trauerfalle mußte die Großmutter Sulzer ein Heilbad gebrauchen und wählte dazu aargauisch Baden, letzteres besonders darum, weil ihre Brüder im benachbarten Aarau wohnten. Ich durfte mit. So sah ich nunmehr zum erstenmale jene aargauer Landschaften und Orte, deren nachmaliger Bürger ich werden sollte. Wir logirten uns zu Baden im Stadthof am Linmatgestade ein, den man jetzt irrthümlich gewöhnlich Stadthof nennt. Damals führten dessen verschiedene Fremdenzimmer eben so viele verschiedene Namen: Zum Einhorn, zur Glocke, zu Glück und Glas u. s. w. Alle lagen ebenerdig dem Hof entlang und hatten die gleiche dürftige Einrichtung. Zuerst trat man in eine Art Küche ein, die zugleich als Vorsaal und Garderobe diente. Hier schlief die mitgekommene Magd, hier kochte sie Morgens und Abends den Kaffee, der nebst noch andern Speisevorräthen aus Lindau mitgeschleppt war. Von da aus gelangte man ins Wohnzimmer, eine große Stube mit dunkeln Kalkwänden, erhellt durch zwei gegen die Linmat gehende Fenster. Fenstervorhänge gab's nicht. Drei bis vier hochaufgeschichtete breite Familienbetten, den Wänden entlang stehend, trugen auf wurmstichigen gewundenen Säulen den geschnitzten Betthimmel, schwere Umhänge daran vermehrten die allgemeine Dämmerung. Ein paar Holzstühle und ein schwarzer Eichenkasten an der Wand, ein schwerer Tisch in der Zimmermitte waren das Ameublement. Eine schmale Thüre führte in jenes gefährliche Eck-Closet, das wie eine Nase in die Linmat hinausstand und schauerlich durch seine Oeffnung hinabblicken ließ in die schäumenden, an Felszacken sich brechenden Wellen. Durch eine Wendeltreppe stieg man aus dem Wohnzimmer in das unmittelbar darunter befindliche Badegewölbe, ein von feuchten Dämpfen stets angefüllter Raum. Hier war der etwa zehn Fuß lange und breite Badkasten in die Erde gegraben. Man bestieg ihn auf ein paar Stufen und nahm ringsum auf breiten hölzernen Sitzen Platz. Ganze Familien

und selbst die Kinder mit ihrem Spielzeug von Schiffchen und Züberchen fanden hier zusammen Raum und verzehrten, im Wasser sitzend, die Spanischbrödehen zum Kaffee. An Musik mangelte es dabei nicht, denn aus den breiten Spalten zwischen dem Badkasten und dem Backsteinboden ließen unzählige Grillen ihr Gezirpe ertönen und schwiegen nur so lange als sie fraßen. Dazu legte man ihnen eingeweichte Kuchenreste hin, die sie schleunig die Spalten hinabzogen. Wehe aber, wenn eine muthwillige Hand zugleich einen Schwall Wasser in die Spalte warf; da kamen die schwarzen Ungethüme haufenweise hervor, sprangen unversehens ins Bad, und mit Gekreische entfloh das Kind, damit das häßliche Thier ihm nicht auf den Leib krieche. Ja selbst Gefahr schien zu drohen, wenn es anders richtig ist, was uns der Badwäscher hierüber sagte; denn eines Morgens zeigte er uns seine Schuhe, die er über Nacht hatte im Gewölbe stehen gelassen, und siehe, die gefräßigen Bestien hatten ein paar große Löcher hineingefressen. Hinter einem in der Ecke des Gewölbes aufgespannten Tuche zog man schließlich den nassen Bademantel aus, trocknete sich ab so gut es gieng, erklomm die Wendeltreppe und legte sich droben für eine halbe Stunde wieder in eines der Familienbetten. Alles dieses ist zu Baden freilich nun längst anders geworden. Statt der Naturmusik der Grillen hört man nun eine Straußische Kapelle, und da, wo sonst im Verenabad und Freibad die Leute unter freiem Himmel im Wasser saßen mit acht bis zwölf Schrepfköpfen auf dem blanken Rücken, da blähen sich jetzt Crinoline, Chignon und Schleppe.

Nach beendigter Kur wurde nach Aarau gereist. Die Wegstrecke dahin legt man jetzt in etlichen Stunden zurück, damals aber, wo man den Kutschengäulen zweimal, in Mellingen und in Lenzburg, Brod füttern mußte, brachte man über einen halben Tag auf der Landstraße zu. Zwei Dinge gefielen mir im damaligen Aarau am meisten, die braunen Hirsche mit gewaltigem Geweih, gehegt im Stadtgraben, der gerade an des Großvaters Wohnung vorbeizog, und sodann die Dragonerpistolen des Großvaters. Höchst schauerlich aber war mir die hölzerne Brücke über die Aare, tief herab gedeckt, breit eingewandet, lang und finster, und gleich hinter ihr noch eine ähnliche zweite über den Flußarm. Unseres Bleibens jedoch war damals hier noch nicht, ohne Schmerz verließ ich meine Verwandten und Ge-

spielen und kehrte gerne nach Lindau zurück, in Erwartung jenes Papierdrachens, den mir dorten unser Hauptmann Schmitz zu verfertigen versprochen hatte. Von nun an begann die Schul- und Lernzeit. Ein Zeugniß für die ersten sechs Monate des Schuljahres 1809 besagt, daß der noch nicht achtjährige Knabe mit gutem Ausdruck las, kleine Aufsätze machte und neben Geographie und Naturlehre schon Französisch zu treiben begann. Er mußte nicht bloß beim Examen in einem kleinen Stücke mitspielen, sondern sogar die Liebhabergesellschaft des Lindauer Theaters bemächtigte sich seiner und machte ihn in der „Tochter der Natur“ zum rauschgoldnen Genius, der das am Ende glücklich vereinte Paar mit den pathetischen Worten krönte: „Freund der Wahrheit, dich lohnt die Liebe!“

Während meine Eltern ihre Sommerwohnung im Dorfe Eschach bezogen, wurde ich in der Stadt in die Pension verdungen, welche da der öffentliche Lehrer Hörner hielt, konnte aber jeden Samstag Nachmittag durch das „Todtengäßchen“ nach Eschach hinüber wandern und bis Sonntag Abend dort bleiben. Wie schön war es da in Garten und Feld, welch ein Reichthum an Blumen, welche Auswahl an Raupen und Käfern! Da begann die Sammlerlust mit ihren unverhofften Mißerfolgen. So hatte ich einst eine Raupe des Schwalbenschwanzes aufgezogen, und bereits hieng sie verpuppt oben im gläsernen Trichter. Da brachte man mir eine gewaltige Säbelheuschrecke, die ich einstweilen unter den gleichen Trichter sperrte. Am folgenden Morgen war meine prächtige Puppe spurlos verschwunden. Ausgekrochen konnte sie nicht sein, dann wäre ja doch die Puppenhaut zurückgeblieben. Aber daß die Säbelheuschrecke sie gefressen hatte, erfuhr ich erst nachher, als ich sah, daß sie sogar brennenden Zunder fraß. Wenige Tage vor der Herbstprüfung und der damit verbundenen Preisevertheilung änderte sich plötzlich mein Schicksal. Meines Vaters Bruder, Friedrich Frey-Deppeler von Aarau, der eben bei uns zu Besuch gewesen, reiste wieder dahin zurück und nahm mich mit. Es war am 18. Weinmonat 1810. Die Unsicherheit bei dem damals so raschen Wechsel aller politischen Verhältnisse Süddeutschlands mochte für eine Umsiedlung der Unsrigen den Ausschlag geben. Großmama Sulzer, Tante Felicitas und der Bruder Karl waren bereits in Aarau, die Eltern mit den Brüdern Daniel und Eduard verhiessen bald nachzukommen. Das Herz war mir schwer,

als ich so unverhofft von Vaterstadt, Bekannten und Allem mich trennen mußte, woran Jugenderinnerungen und Gewohnheit uns knüpfen. Mehr als ein Jahr nachher erhielt ich den mir bestimmt gewesenen Lindauer Schulpreis nachgeschickt, sammt einem Widmungsgedichte meines Lehrers Hörner, das deshalb, weil es einen Lebensabschnitt abschließt, hier theilweise stehen möge.

Nun noch ein Wörtchen, lieber Fritz,
Zu Dir, der Candidaten
Noch kleinstem, die um den Besitz
Der Preise manches thaten,
Was sonst in der vergangnen Zeit
Nach üblicher Vergeßlichkeit
Wohl nicht geschehen wäre.

Doch, unter uns gesagt, so klein
Auch gleich noch Dein Persönchen
Von Außen ist, so trügt der Schein;
Denn manches lose Plänchen
Hat Dir im Köpfchen schon gesteckt
Und Dich und Andre baß geneckt;
Doch — essen und vergessen!

Nun denn, fahr fort, mein lieber Sohn,
Mit Forschen, Spekuliren;
Treib's ferner, Deine Lection
Kraftvoll zu declamiren.
Du meinst es treu mit Jedermann,
Und lernt der Kopf, so viel er kann,
Dann ist Dein Plan der schönste.

Lindau, 10. November 1810.

Ertheilt 20. December 1811.

J. G. Fried. Hörner.

Die Schuljahre von 1811 bis 1822.

In der Secundarschule, welcher ich nun in meiner neuen Vaterstadt übergeben wurde, schien es mir vor allem wunderlich, die Lehrer in der örtlichen Mundart verkehren zu hören. Wenn da der Schreibmeister Walter mich mit der Ruthe auf die Finger klopfte,